

# APOLOGETISCHE

# BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 2

9. Jahrgang

30. Januar 1945

**INHALT:** Ausser der Kirche kein Heil: Zwei Vorwürfe gegen die Kirche — Gottes allgemeiner Heilswille — Die Hl. Schrift — Die alleinseligmachende Kirche und der allgemeine Heilswille — Die einzige Grenze.

**Zur spanischen Frage:** 1. Die Errichtung der Republik und der spanische Primas — Spaltung der Katholiken — nochmals die katalanische Frage — das blutige Ende — 2. Um die Zukunft der spanischen Kirche: Aeusserer Glanz und Ehre — innere Unfreiheit — Spanien und Frankreich — die doppelte Gefahr der spanischen Kirche.

**Die Rolle der Kirche in der Geschichte Russlands:** Bemerkungen zu Gitermanns Buch «Geschichte Russlands»: Von den Verdiensten der Kirche — Kirche im Kraftfeld West und Ost — Das Versagen der Kirche.

**Ex urbe et orbe:** Ein Wort an Künstler und Propagandisten — Trotzismus — Zusammenarbeit der Christen aller Länder — Das betende Wien.

**Dokumente:** Katholische Kirche und Kommunismus: Der Bischof von Montauban über die Zusammenarbeit von Kommunismus und Katholizismus. — Gespräche unter Protestanten: Ein ökumenischer Beitrag der prot. Zeitschrift «Vie Protestante».

**Ein- und Austritte in den reformierten Landeskirchen:** Welche Sekten haben den grössten Zuwachs?

**Bücher:** Castella: «Papstgeschichte»: Eine gute Gesamtschau für den Durchschnittsgebildeten — Oskar Bauhofer «Der Mensch und die Kunst»: Ein künstlerisch wie religiös wertvolles Buch.

**Arnold Heim und seine Kritiker:** Aus dem Vorwort der dritten Auflage des «Weltbild eines Naturforschers» — Ein gläubiger Protestant und Professor zu Dessauers «Wissen und Bekenntnis».

## Ausser der Kirche kein Heil

Nicht nur über die Massen selbstbewusst klingt es, wenn die katholische Kirche von sich mit ungeheurer Wucht und Härte — wir sahen dies das letzte Mal — stets erneut betont: «Kein Heil ausser der Kirche». Dieses Selbstbewusstsein würde man ihr leichter verzeihen, es könnte ja schliesslich ein notwendiges Bekenntnis zum eigenen Wesen sein, zum einen Leib Christi, ebenso notwendig wie das Bekenntnis Christi zu seinem Wesen als Sohn Gottes vor dem jüdischen und heidnischen Richter. Also ein Bekenntnis aus Liebe zur Wahrheit und zu den Menschen, das ausgesprochen werden muss, auch wenn es Verfolgung, Spott und den bitteren Kreuzweg zur Folge hat.

### Zwei Schwierigkeiten

Gerade die Liebe zu den Menschen, Christi teuerstes Vermächtnis, scheint aber durch diesen Anspruch der Kirche zunichte gemacht. Nehmen wir einen Atlas zur Hand, auf dem die Religionen der Erde verzeichnet sind. Auf dem grössten Kontinent Asien ist die Zahl der Katholiken mit 1,6% verzeichnet; in Europa, dem Hauptwirkungsfeld der katholischen Kirche, mit 43,8%, in Afrika mit 2,3%, in Nord- und Mittelamerika mit 33,9%; in Australien beträgt sie 22,3%, und einzig in Südamerika ist mit 96,7% der Katholizismus in überwiegender Mehrheit. Dies das Ergebnis einer fast 2000jährigen Geschichte. Was ist nach katholischer Auffassung über das ewige Heil all der Millionen zu sagen, die heute ausser der katholischen Kirche stehen, und erst der um ein vielfaches grösseren Zahl seit Christus bereits gestorbenen Menschen, ausser der Kirche gestorbenen Menschen, die vielleicht nie von Christus, geschweige von der Kirche etwas vernommen haben? Was ist zu

sagen von den anderen christlichen Bekenntnissen? Scheinen sie nicht alle durch diesen Satz des Heiles verlustig erklärt? Das ist es, was vielen an der katholischen Kirche grausam erscheint.

Zu dieser ersten Schwierigkeit tritt eine zweite hinzu, die den Menschen von heute wohl mehr bedrückt, als die Vertreter früherer Geschlechter. Im Zug des allgemeinen Individualismus sind wir gewohnt, gerade und vor allem die Sphäre des Religiösen als eine ganz persönliche Verbindung jedes Einzelnen mit Gott zu betrachten. «Religion ist Privatsache», so drückt man dies populär aus. Wohl sieht man heute wieder allgemein ein, dass dies nicht in dem Sinn verstanden werden kann, als dürfe die religiöse Ueberzeugung sich in der sozialen Betätigung des Menschen nicht auswirken. Darüber sind wir, Gott sei Dank, hinaus. Dass aber das Heil, die Erlöung nur durch und nur innerhalb einer Menschengemeinschaft uns anrühren kann, das erscheint noch vielen gleichwie eine Auflösung der Persönlichkeit, ein Ueberwiegen des Kollektivs, eine Vermassung. Aber gerade das tut doch die Kirche mit ihrem Anspruch, dass ausser ihr kein Heil zu finden sei. Sie erklärt doch dadurch, dass Gott den einzelnen nur in der Gemeinschaft ergreife, dass Christi Heilswirken durch die Kirche hindurch gehe. «Wie der Vater im Himmel uns sein göttliches Leben durch seinen menschengewordenen Sohn ein-senkt, wie also die Gnade den Weg über die menschliche Natur Christi einschlägt, um zu uns zu gelangen, so wirkt Christus in der Kirche und durch die Kirche heiligend und heilbringend auf das menschliche Ich ein» (Schmaus, Katholische Dogmatik III, 1). Aus der Abwehrgeste gegen diese Auffassung stammen denn letztlich auch alle Angriffe, die der Kirche vorwerfen, ein Vorbild faschistischer Staaten zu sein.

## Gottes Heilsplan

Das Heil, von dem wir reden, ist ein im strengsten Sinn des Wortes übernatürliches Heil. Es bedeutet Teilnahme des endlichen, begrenzten Geschöpfes an dem, was Gott eigen ist, also an seinem unendlichen, unaussprechlichen, unbegreiflichen Wesen und seiner Seligkeit. Wie dies auch nur möglich ist, entzieht sich völlig unserer Fassungskraft. Wir können nur feststellen, dass, wenn Gott solches Heil dem Menschen geben will, so handelt er aus reinsten Güte. Er kann also geben, wem er will, ohne, dass der leiseste Anspruch von seiten irgend eines Menschen bestünde, dass gerade ihm gegeben werde; und wenn kein Mensch überhaupt das Heil in diesem Sinn erlangen würde, so wäre die Schöpfung dadurch keineswegs sinnlos, Gott keineswegs grausam.

Nun wissen wir freilich aus der Offenbarung, dass Gott die Menschheit an ihrer Wiege zum übernatürlichen Heil bestimmt hat. Er hat nicht den einen beschenken wollen und den andern nicht; auch nicht den einen neben dem andern, sodass am Ende alle Berufene gewesen wären. Er wollte alle berufen, aber als eine Einheit, und deshalb knüpfte er das Heil der einzelnen nicht nur an ihr freies Ja oder Nein, sondern zugleich aneinander, letztlich in einem Stammvater: Adam. Wir wissen ebenso aus der Offenbarung, dass in diesem einen Urträger der gesamten Menschennatur alle Menschen das Heil verloren haben. Alle haben in ihm gesündigt und damit war der grossangelegte Plan Gottes in seiner ersten Anlage zunichte gemacht. Das Band, das die Menschennatur mit Gott in intimer Freundschaft verband, die Kindschaft Gottes, war verschnitten. Nur die Wunde blieb übrig im Körper der Menschheit, die brennende Narbe, wo einst die Liebe Gottes sich eingesenkt hätte, das Kainsmal, das jedem Träger der Menschennatur von Geburt, nein schon im Mutterschoss auf die Stirne gebrannt war. Das nennen wir die Erbsünde.

Wir wissen ferner aus der Offenbarung, dass Gott trotzdem diesen seinen Heilsplan nicht aufgab, wenn wir Göttliches nach Menschenart ausdrücken wollen. Er stellte ihn wieder her durch die Menschwerdung, sein Leben, seinen Tod, seine Auferstehung und überhöhte ihn bei weitem. «Die göttliche Würde, welche die Menschheit Christi durch die persönliche Vereinigung mit dem ewigen Wort erhalten, strahlt auf alle Glieder des menschlichen Geschlechtes zurück... Christus ist in Wahrheit ebenso sehr und noch mehr wie Adam das Haupt der Menschheit, und wir sind seine Glieder. Insofern wir eins sind mit ihm, haben wir auch schon vor der Gnade eine gewisse übernatürliche Würde, und wie er ein Recht auf die Gnade hatte, so erlangen auch wir durch ihn ein Recht auf dieselbe.» Mit diesen Worten beschreibt Scheeben in seiner Bearbeitung der «Herrlichkeiten der göttlichen Gnade» von Eusebius Nieremberg: S. J. die Wirkungen der Menschwerdung. Es folgt darin Thomassin, für den «die Kirche die angenommene Menschheit» ist. Durch seine Menschwerdung ist das Wort Gottes zum «Haupt des Menschengeschlechtes», zum zweiten Adam geworden, Christus hat sich in mystischer Ehe dem Menschengeschlecht vermählt.

Diese den Vätern der Kirche vertrauten Gedanken haben wir hier ganz flüchtig umrissen, weil sie uns den theologischen inneren Grund anzugeben scheinen für jene Wahrheit unseres Glaubens, von der wir auszugehen haben, wenn wir die oben gestellten Fragen beantworten wollen. Es ist gewissermassen der Gegenpol zu

dem Satz: «Ausser der Kirche kein Heil», wir meinen die Wahrheit vom «allgemeinen Heilswillen Gottes». Scheint die erste Wahrheit das Heil, gemessen am Menschheitsganzen, auf eine kleine Schar von Auserwählten zu beschränken, so öffnet die zweite das Tor zum himmlischen Hochzeitsmahl — es ist nichts anderes als wieder «das Heil» — allem, was Menschenantlitz trägt.

## Die Hl. Schrift

Ganz in diesem Sinn schreibt denn auch bereits der hl. Paulus an Timotheus: «Vor allem ermahne ich dich, Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen zu verrichten für alle Menschen, für Könige und Grosse, dass sie ein stilles und ruhiges Leben führen mögen in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Das ist gut und genehm vor Gott unserem Heiland, der da will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn es ist ein Gott, ebenso ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst zum Lösegeld für alle gegeben hat. Das wurde zur rechten Zeit kundgemacht. Dafür bin ich zum Botschafter und Apostel eingesetzt worden — ich sage die Wahrheit und lüge nicht — als Lehrer der Heiden in Glauben und Wahrheit» (1 Tim. 2, 1—7). Und nicht weniger eindringlich nochmals im gleichen Brief: «Er (der lebendige Gott) ist der Heiland aller Menschen, vornehmlich der Gläubigen. Das lehre und schärf ein.» Ebenso schreibt der hl. Petrus: «Er (der Herr) will nicht, dass jemand verloren geht, sondern dass alle zur Sinnesänderung gelangen» (2 Petr. 3, 9). Oder Johannes im Prolog seines Evangeliums: «Da kam das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, in die Welt» (Joh. 1, 9). Wie konnte er anders schreiben, da er Christi Worte vernommen: «Ich bin das Licht der Welt» (Joh. 8, 12). Wie konnten sie alle, die ersten Glaubenszeugen, anders, da ihnen der Erlösertod Christi für alle vor Augen stand. «Uns treibt ja nur die Liebe zu Christus, in der Erwägung: Einer ist für alle gestorben» (2 Kor. 5, 14).

## Die Alleinseligmachende und Gottes allgemeiner Heilswille

Die Kirche hat denn auch trotz ihrer Lehre von der «alleinseligmachenden» überall da, wo sich verengende Lehren und Theorien, die von anderen theologischen Erwägungen herkamen, bemerkbar machten, allsogleich Einspruch erhoben. So lässt sie um das Jahr 475 den Priester Lucidus den Satz abschwören, dass «Christus unser Herr und Erlöser nicht für aller Menschen Heil den Tod auf sich genommen», und mit eigener Hand muss er das Bekenntnis unterschreiben, «dass Christus, der Erlöser aller, wolle, dass niemand verloren gehe». Im Konzil von Orange 529 lesen wir den Satz, der sich im Zusammenhang freilich nur auf alle Getauften bezieht: «Dass aber einige durch göttliche Macht zum Schlechten vorherbestimmt wurden, das glauben wir nicht nur nicht, sondern, wenn es solche gibt, die so Schlechtes glauben wollen, so sagen wir ihnen mit allem Abscheu den Bann an». Gegen den sächsischen Grafensohn Gottschalk tritt im 9. Jahrhundert zu Quiersi eine Bischofsversammlung auf und erklärt: «Der allmächtige Gott will, dass alle Menschen ohne Ausnahme gerettet werden, wenn auch nicht alle das Heil erlangen. Dass manche gerettet werden, ist ein Geschenk des Erlösers, dass aber manche verloren gehen, ist ihre eigene Schuld.» Und noch deutlicher weiter unten: «Wie es kei-

nen Menschen gibt, gab oder geben wird, dessen N a t ü r Christus Jesus unser Herr nicht angenommen, so gibt, gab oder wird es keinen Menschen geben, für den er nicht gelitten hätte».

Im 16. Jahrhundert waren es bekanntlich die Reformatoren, vor allem Calvin, die den allgemeinen Heilswillen Gottes durch die düstere Vorstellung einschränkten, Gott teile die Menschen in zwei Gruppen: Erwählte und Verdammte. Wer zu den einen oder den andern gehöre, könne man jetzt schon sehen. Das durch ernsten Fleiss erwirkte irdische Wohlergehen sei schon ein Hinweis auf das ewige Heil. Diese Lehre wurde auf der Kirchenversammlung zu Trient von der Kirche verworfen: «Wer behauptet, die Rechtfertigungsgnade werde nur den zum Leben Vorherbestimmten zuteil, alle übrigen Gerufenen würden zwar gerufen, ohne aber die Gnade zu empfangen, da sie durch göttliche Macht zum Bösen vorherbestimmt seien, der sei ausgeschlossen».

Nochmals wurde der allgemeine Heilswillen Gottes von seiten der Jansenisten in Frage gestellt, und nochmals erhoben sich die Oberhirten der alleinseligmachenden Kirche und stellten sich ihnen entgegen. Zunächst Innozenz X., der den Satz des Kornelius Jansen: «Es ist semipelagianisch zu sagen, Christus sei für alle Menschen schlechthin gestorben oder habe sein Blut für sie vergossen» verwirft, und im gleichen 17. Jahrhundert verurteilt Alexander VIII. den jansenistischen Satz: «Heiden, Juden, Häretiker und andere dieser Art empfangen von Jesus Christus keinerlei Einfluss»; und wenn möglich noch deutlicher Clemens XI. 1713, indem er die Behauptung Quesnels verwirft: «Ausser der Kirche wird keine Gnade gewährt».

#### Schroffe Gegenüberstellung

Nehmen wir noch zwei bedeutsame Erklärungen Pius IX. hinzu; die erste stammt aus dem Jahre 1854. Es handelt sich um eine Aussprache, die unter dem Namen: «Singulari quadam» bekannt ist. Der Papst handelt darin über den religiösen Indifferentismus (nach dem es belanglos wäre, zu welcher Religion man sich bekennt). Er verwirft diesen mit scharfen Worten, die in dem Satz ausklingen: «Es ist also auf Grund des Glaubens festzuhalten, dass ausserhalb der apostolischen, römischen Kirche niemand zum Heil gelangen kann, diese vielmehr die einzige Arche des Heiles ist», dann aber fährt er nicht weniger nachdrücklich fort: «Dennoch ist auf gleiche Weise festzuhalten, dass jene, die in Unkenntnis der wahren Religion befangen sind, wenn ihre Unkenntnis unüberwindlich ist, deshalb in keine Schuld vor Gott verwickelt sind. Wer möchte so vermessen sein, sich zuzutrauen, er könne den Umfang dieser Erkenntnis angeben, angesichts der verschiedensten Völker, Länder, Veranlagungen und so vieler Momente? Wenn wir, einmal von den Banden des Leibes befreit, Gott schauen werden, wie er ist, so werden wir zweifellos einsehen, in wie schöner und enger Verbindung die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes verschlungen sind . . . Gottes Hand ist ja nicht verkürzt (Js. 59, 1), und die Geschenke der himmlischen Gnade werden denen nicht fehlen, die mit aufrichtigem Herzen verlangen und bitten, dass sie mit dem Licht erquickt werden.»

Die zweite ähnliche Stelle entnehmen wir dem Rundschreiben: «Quanto conficiamur moerore», das an die Bischöfe Italiens gerichtet ist und abermals den Indifferentismus zum Vorwurf hat. Darin heisst es: «Es ist Euch und Uns bekannt, dass jene, die in unüberwind-

licher Unwissenheit unsere Religion nicht kennen, aber dabei das natürliche Sittengesetz und seine von Gott in alle Herzen eingesenkten Gebote halten und, zum Gehorsam gegen Gott bereit, ein ehrbares und rechtes Leben führen — dass diese wohl imstande sind, durch die wirksame Kraft der göttlichen Gnade und des himmlischen Lichtes zu dem ewigen Leben zu gelangen. Denn Gott, der aller Menschen Sinn und Herz, Gedanken und Verhalten vollkommen kennt und sieht, kann es bei seiner unendlichen Güte nicht zulassen, dass irgend einer verloren gehe, der nicht die Schuld einer freiwilligen (persönlichen) Sünde auf sich hat. Es ist Euch aber auch der katholische Glaubenssatz bekannt, dass niemand ausser der katholischen Kirche gerettet werden kann.»

Setzen wir zum Abschluss einen Abschnitt des Entwurfes der Konstitution über die Kirche hin, der freilich nicht mehr zur Verhandlung im Vatikanischen Konzil gelangte, uns aber dennoch die all g e m e i n e Auffassung der Theologen zeigt, die niemand geringschätzen darf, der weiss, dass diese Theologen sich nicht nur bemühen, die Lehre der Kirche möglichst getreu wiederzugeben, sondern auch unter der Aufsicht des von Gott eingesetzten Lehramtes weiterzubilden. Hier heisst es: «Es ist ein Glaubenssatz: Ausser der Kirche kann niemand gerettet werden. Freilich sind nicht alle, die in unüberwindlicher Unwissenheit um Christus und seine Kirche leben, schon auf Grund dieser Unwissenheit ewig zu verdammen. Denn vor den Augen des Herrn trifft sie keine Schuld. Er will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Gott schenkt auch j e d e m seine Gnade, der sich nach Kräften müht, sodass er die Rechtfertigung und das ewige Leben erreichen kann. Diese Gnade erhält aber keiner, der von der Einheit des Glaubens oder von der Gemeinschaft der Kirche aus eigener Schuld getrennt ist und so aus diesem Leben scheidet.»

Wir sehen aus all dem, dass trotz des Anspruches, die alleinseligmachende Kirche zu sein, zugleich diese Kirche am allgemeinen Heilswillen Gottes festhält auch für jene, die sich nicht katholisch nennen, ja sogar für jene, die von der Kirche nie etwas gehört haben. «Es ist Glaubenssatz», sagt Scheeben, «dass der Heilswille Christi nicht nur diejenigen umfasst, die tatsächlich zum christlichen Glauben und zur Taufe gelangen, sondern in irgend einer Weise alle Menschen ohne Ausnahme», und es kann heute als gesicherte theologische Lehre gelten, dass Gott jedem einzelnen Menschen, auch den Ungläubigen, die zum Heil hinreichenden Gnaden verleiht. Wo immer ein grober Verstoss gegen diese Lehre vorlag, hat die Kirche verurteilend eingegriffen, und selbst auf ihre teuersten Söhne hat sie nicht gehört, wenn ihnen Zweifel ob dieser nicht leicht mit der alleinseligmachenden Kirche vereinbarenden Wahrheit aufstiegen. So schreibt z. B. von Augustinus Michael Schmaus in seiner Dogmatik (1940): «Es scheint, dass er (Augustinus), je älter er wurde, um so mehr für die mit Christus eingeleitete Zeit die Zugehörigkeit zur Kirche als unerlässliche Voraussetzung des Heiles betrachtete. Die Kirche ist über diese schroffen Lehren Augustinus, die nicht mit 1. Tim. 2, 4 zu vereinbaren sind, hinweggegangen, so hoch Augustinus sonst als Lehrer der Gnade geschätzt wurde.» Wie hier, so geschah es auch später noch öfter in der allmählichen Abklärung dieser Lehre.

Eine einzige Grenze ist dem allgemeinen Heilswillen gesetzt, die Freiheit des Menschen. «Gott liebt den Menschen in seiner Freiheit», schreibt Schmaus. «Er unter-

jocht nicht seinen Willen . . . Gott drängt sich niemand auf. Er überlässt es dem Menschen, welche von den beiden letztlich möglichen Lebensformen er wählen will, das Leben in der Liebe oder in Hass, in Hingabe oder Empörung, in der Gemeinschaft oder in Einsamkeit, d. h. das Leben des Himmels oder der Hölle. So will Gott das Heil eines jeden, aber er zwingt niemanden zu seinem Heil.»

Damit haben wir die beiden Grundwahrheiten, von denen nach katholischer Auffassung die eine nicht ohne die andere auszusprechen, sondern beide stets zusammenzuhalten sind, wie O. Karrer in seinem Buch «Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum» 1934 sehr richtig betont, dargelegt. Es bleibt uns noch zu erklären, wie sie miteinander sich vereinbaren lassen.

(Forts. folgt.)

## Zur spanischen Frage

Fortsetzung

Vorbemerkung: Wir bitten unsere Leser, die Vorbemerkung im ersten Teil dieses Artikels zu beachten.  
Die Red.

### Die Republik

Inmitten einer überaus gespannten Atmosphäre und der stets fortschreitenden Entchristianisierung aller Teile Spaniens brach die politische Krise von 1931 aus. Ihr Ergebnis war zunächst die Errichtung der Republik. Zufällig — besser gesagt, durch besondere Fügung der Vorsehung — war der im letzten Artikel, S. 4, erwähnte Erzbischof von Tarragona, Kardinal y Barraquer, gerade in diesem Augenblick Rangältester der spanischen Purpurträger. Seine Aufgabe war es daher, die Verbindung zwischen dem Hl. Stuhl und dem spanischen Episkopat, sowie zwischen Geistlichkeit und Gläubigen herzustellen. In vollem Einvernehmen mit dem apostolischen Nuntius riet er zur Anerkennung der Republik von seiten der Kirche und vor allem zur Eintracht. Diese weise Politik zeitigte denn auch gute Früchte, und sie hätte einen immer segensvolleren Einfluss auf das Land ausüben können, wenn man ihr allseits bereitwillig gefolgt wäre. Dies geschah leider nicht. Ein Beispiel möge genügen: Kardinal Vidal y Barraquer legte allen Bischöfen einen Kollektivhirtenbrief zur Unterschrift vor, worin die Katholiken aufgerufen wurden, der eingesetzten Macht Gehorsam zu leisten und sich jeder Gewalttat zu enthalten. Die Mehrzahl unterzeichnete diesen Hirtenbrief nur mit Widerstreben. Den katholischen Kreisen, die dem Geist des Hirtenbriefes treu waren, bereitete man zahlreiche Schwierigkeiten. Zu gross waren die Bindungen an die Vergangenheit, das Verlangen, durch die Republik verloren gegangene Bequemlichkeiten und Vorrechte wieder zu erlangen.

So war die spanische Kirche gespalten, die Katholiken geteilt. Auf der einen Seite standen jene, die den Richtlinien Roms Folge leisteten, an ihrer Spitze Kardinal Vidal y Barraquer; auf der anderen Seite jene, die sich mit den neuen Verhältnissen nicht abzufinden vermochten. Die letzteren waren die überwiegende Mehrheit. Auf alle Gebiete erstreckte sich dieser Zwiespalt. Der Katholischen Aktion, deren Inspirator Angel Herrera war, wurde in einigen der wichtigsten Diözesen jede Tätigkeit untersagt, sahen doch viele Katholiken nur eine wichtige, vordringliche Aufgabe vor sich: die Republik zu stürzen. Einige gingen dabei sogar so weit, offen einen Bürgerkrieg als heilig zu erklären.

Auch hier spielte das katalonische Problem eine bedeutsame Rolle. Zwischen den beiden besten katholischen Zeitungen Spaniens «El Debate» in Madrid und «El Mati» in Barcelona bestand eine gewisse versteckte

Feindseligkeit, und die katalanischen Katholiken fühlten sich in ihren kulturellen und sozialen Bestrebungen sogar von ihren Verteidigern in Madrid im tiefsten doch missverstanden und missdeutet.

All diese Uneinigkeiten erklären die sonst unbegreiflichen Umstände des spanischen Katholizismus: seine Unfruchtbarkeit, das Zurücktreten der breiten Volksmasse von der Kirche, den gemeinen und groben Antiklerikalismus der Republik, die Unmöglichkeit, auch nur unter den treuen Katholiken Spaniens eine einheitliche Front zu schaffen.

Das tragische blutige Ende dieser Zustände ist nur zu bekannt: 6000 Priester, darunter mehrere Bischöfe, wurden 1936 getötet; fast alle kirchlichen Gebäude profaniert, wenn nicht ganz zerstört. Die Regierung, unfähig, die Ordnung wieder herzustellen, versuchte verzweifelt, wenigstens einige wertvolle Leben zu retten. Der militärische Aufstand breitete sich aus, der Staatsstreik, der alles retten sollte, den Tausende von Katholiken herbeigesehnt hatten und jetzt mit ihrem Blute besiegelten. Entsetzen ergreift einen vor einer solchen Katastrophe, die durch das leidenschaftliche Temperament dieses Volkes zur tragischsten Grausamkeit wurde.

### Um die Zukunft der spanischen Kirche

Welches sind nun die Früchte dieses immensen Martyriums? Es steht fest, dass, mit den Augen des Glaubens gesehen, kein ertragenes Leiden, kein einziger vergossener Blutstropfen verloren geht. Was aber die irdische Zukunft der spanischen Kirche anbelangt, so wird uns der Leser wohl von der schwierigen Aufgabe entheben, verfrühte Prophezeiungen auszusprechen. Lediglich auf einige aktuelle Tatsachen soll hingewiesen sein, die leider nicht immer dazu angetan sind, die Zuversicht zu festigen.

Zuerst diese grundlegende Feststellung: die so grausam verfolgte Kirche, die von ihren Pfarrkindern getrennten Oberhirten, all die so schmerzlich vermissten Einrichtungen sind durch Waffengewalt wieder eingesetzt worden, und unter diesem Druck wurde der Gottesdienst wieder aufgenommen. Aeusserlich ist die katholische Kirche im alten Glanz wiedererstanden. Prunkvolle Gottesdienste finden statt; geistliche Würdenträger nehmen an allen öffentlichen Zeremonien teil, alte Vorrechte werden wiederhergestellt. Den beiden grossen katholischen — unabhängigen — Zeitungen jedoch ist das Wiedererscheinen nicht vergönnt. Nur gedämpft, fast heimlich, führt die Katholische Aktion ihre Tätigkeit fort, und als der Bischof von Calahorra (siehe «Apologetische Blätter» 15. Aug. 1942) mutig von den Gefah-

ren einer gewissen heidnischen Propaganda sprach, erhielt er von General Franco persönlich einen Verweis.

Die drei Bibelausgaben Kataloniens sind unterbrochen, die Arbeiterjugendbewegung ist aufgehoben, viele Bewegungen lahmgelegt. Gewiss geschieht dies nicht aus ausgesprochener Kirchenfeindlichkeit. Der Grund ist der jetzt herrschende Zentralismus. Aber man bedenke, was es heisst, wenn in Katalonien nur kastilianisch gepredigt werden darf, einer Sprache, die für das einfache Volk nur halb verständlich ist. Kardinal Vidal y Barraquer endlich, der eigentliche Märtyrer einer Verfolgung, die mit der Verfolgung der «Roten» von 1936 (der er übrigens auch nur mit knapper Not entkam) nichts gemein hat, wurde der Zugang zu seiner Diözese versagt, und er starb in der Schweiz als Verbannter.

Der offizielle, dekorative Platz, den die Kirche im heutigen Spanien einnimmt, die ausserordentlich günstigen Bedingungen, deren sie sich auf gewissen Gebieten erfreut, erinnern an die Lage der Kirche in Frankreich unter der Vichy-Regierung. Auch dort erhielt die Kirche wenigstens Teile ihres konfiszierten Eigentums zurück, wurden die religiösen Kongregationen wieder in ihre Rechte eingesetzt, suchte der Staat die materielle Lage der Kirche zu verbessern und fand auf Seiten der Verwaltungsbeamten die Kirche vielerlei Unterstützung (cf. «Apologetische Blätter 1944, S. 242). Aehnlich verzeichnet man in Spanien verschiedene Massnahmen zugunsten der religiösen Lehranstalten, die wieder zu Staatslasten gehenden Pfarrgehälter, die Wiederherstellung der kanonischen Heiratsgesetzgebung usw. Gewiss Dinge, die ihre Berechtigung haben und von der Kirche mit Freude gebucht werden können. Es ist auch nicht zu verkennen, dass die spanische Regierung mancherlei Anstrengungen gemacht hat, die sozialen Verhältnisse des Landes zu bessern. Ihre Programme sind zum Teil geradezu vorbildlich. Wenn die Verwirklichung weit hinter diesen Plänen zurückbleibt und vieles wie eine schöne Fassade anmutet, hinter der sich grösstes Elend verbirgt, so ist dies nicht der Regierung, sondern den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes in der heutigen Weltsituation zuzuschreiben, und jed-

wede Regierung wird hier vor schier unüberwindlichen Schwierigkeiten stehen. Aber gleichzeitig, ganz ähnlich wie im Vichy-Frankreich, sind der Kirche tiefgehende Freiheitsbeschränkungen auferlegt worden, die ihre geistige Wirkungsmöglichkeit stark verringern.

Wir sind uns auch wohl bewusst, dass diese Parallele sich nicht in allen Stücken durchführen lässt. Der Einfluss nationalsozialistischer Weltanschauung ist in Spanien zweifellos weniger fühlbar, was seine offene Propagierung betrifft. Auch ist die spanische Regierung nicht entfernt in dem Masse ihrer Souveränität beraubt, wie dies die Vichy-Regierung war usw. Trotzdem drängt sich der Vergleich gerade bezüglich der Lage der Kirche doch auf. Extremer Zentralismus und totalitäres Regime sind Gefahren, die das Wesen der Kirche berühren, gleichviel unter welcher Flagge sie segeln. Nicht von ungefähr kommt es, dass heute die Hälfte der spanischen Bischofssitze unbesetzt sind.

Eine doppelte Gefahr ergibt sich daraus für den spanischen Katholizismus. Von aussen, dass am Tage, da durch eine politische Veränderung die Geistlichkeit nicht mehr wie heute unter der sie in den Augen des Volkes anscheinend beschirmenden Obhut der Regierung stehen wird, erneuter Antiklerikalismus und Volkshass ausbrechen werden. Schlimmer von innen: das träge Verbleiben auf gewonnenen Positionen, wodurch alle grosszügige Initiative und wahre apostolische Berufung nur zu leicht im Keime erstickt wird; kurz dieselbe Unfruchtbarkeit, die nun schon seit einem Jahrhundert das spanische Volk verhindert, neues Leben aus dem erlösenden Schatz der Kirche Christi zu schöpfen.

Aber wer kennt die verborgenen Absichten der göttlichen Gnade? Wer könnte es wagen, ihren Segen für die Zukunft erraten zu wollen? Wer weiss, welche wunderbare, geheime Mittel Gott bereit hält, um der Kirche in Spanien die geistige Kraft und das weltliche Wirken zu verleihen, deren dieses Land bedarf? Wir können nur unsere Stimme einmischen in das liturgische Gebet der universalen Kirche, damit in Spanien, wie überall

*Ecclesia tua secunda tibi serviat libertate.*

## **Die Rolle der Kirche in der Geschichte Russlands**

Bemerkungen zu Gitermanns «Geschichte Russlands»

(Verlag Büchergilde Gutenberg Zürich)

Name und Ruf Gitermanns bürgen schon dafür, dass wir in seiner soeben erschienenen «Geschichte Russlands» auf unsere Rechnung kommen werden. Gewiss können wir nach dem ersten Bande — der zweite soll bald nachfolgen — noch kein endgültiges Urteil abgeben. Aber was vorliegt, bringt allein schon eine ausgiebige Bereicherung unseres Wissens. Sammeln wir das Wesentliche, das an dieser Stelle zu dem Buch gesagt werden soll, um den Gesichtspunkt der Rolle, die die Kirche in der Geschichte Russlands gespielt hat. Dabei drängen sich von selber drei Gedanken auf: Es ist erstens das Verdienst der Kirche, wie Gitermann es darstellt, es ist zweitens die Sicht auf die Bedeutung der Kirche für die Entwicklung der westöstlichen Beziehungen zwischen Russland und dem Abendland, es ist drittens das Versagen der Kirche.

### **Von den Verdiensten der Kirche**

Setzen wir gleich einige entscheidende Sätze Gitermanns hierher, die sich auf die erste Blütezeit des Christentums in Russland beziehen: «Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass die slavischen Völker, welche mit Byzanz in Berührung kamen, grosse Gefahr liefen, gleichzeitig mit den Gaben einer prachtvollen Tradition das Gift der Dekadenz zu empfangen. Demgegenüber ist jedoch zu beachten, dass die Christianisierung, wo sie im Zeichen der römisch-katholischen Kirche durchgeführt wurde, den betroffenen heidnischen Stämmen, deren mehrere restlos oder nahezu restlos ausgerottet wurden, ja ebenfalls nicht lauter Vorteile und heilspendende Einflüsse gebracht haben. Ueberdies steht ausser Zweifel, dass die Entwicklung des sozialen Le-

bens in Russland von der griechisch-orthodoxen Kirche doch auch wesentlich gefördert worden ist. Wenn Kiew, das noch unter Wladimir (vor seiner Taufe) barbarische Menschenopfer gesehen, wenige Jahrzehnte später den Ruf eines Kulturzentrums genoss, welches der Humanitätsidee sowohl in Literaturdenkmälern als auch in rechtlichen Institutionen sehr beachtlichen Ausdruck zu geben vermochte, so war ein gewiss nicht unbedeutender Anteil an diesem erstaunlichen Aufstieg dem Wirken der Kirche zuzuschreiben. Dass das hohe kulturelle Niveau Dnjepr-Russlands nicht über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinaus hat behauptet werden können, dass es durch innere Krisen untergraben und durch von aussen geführte Angriffe tatarischer Horden zerstört worden ist, hebt den Wert der Leistungen, die es in seiner Blütezeit vollbracht hat, keineswegs auf.»

Man ersieht aus dieser Betrachtungsweise, dass dem Werke Gitermanns keineswegs die orthodoxe marxistische Lehre zugrunde gelegt wird. Geistige Werte und bisweilen auch rein religiöse werden in ihrem Eigendasein anerkannt, erscheinen als geschichtsbildende Faktoren einer eigenen Kategorie. Freilich treten in dieser Geschichte Russlands vor allem die wirtschaftlichen, die handelspolitischen, die sozialen Verhältnisse in den Vordergrund, aber das ist in gewisser Hinsicht nur zu begrüssen, sind sie doch bisher allzu stiefmütterlich behandelt worden. Warum sollen wir nicht auch vom Marxismus lernen, falls er sich darauf beschränkt, durchaus notwendige Korrekturen an unserem Weltbild vorzunehmen? Ja, es ist sogar von besonderem Werte, wenn wir feststellen müssen, dass die weltgeschichtliche Bedeutung der Kirche von Autoren, wie Gitermann, heute in einer Weise gesehen wird, die uns einfach verblüfft. Es geht da noch nicht um eine Wesensschau des Religiösen, aber um eine Erkenntnis historischer Zusammenhänge, die vom Brennpunkt der Religion und der Kirche aus allein begriffen werden können.

#### Kirche im Kraftfeld West und Ost

Gitermann schreibt: «Unter dem Einfluss der griechisch-orthodoxen Kirche haben sich die Russen nach und nach daran gewöhnt, alles Westeuropäische grundsätzlich für ketzerisch zu halten und abzulehnen. Auch nur äusserer Nachahmung westlicher Lebensweise — in bezug auf die Tracht, die Umgangsformen, die häuslichen Einrichtungen — galt als Abfall vom rechten Glauben. Erst recht verpönt war die Beschäftigung mit dem Geistesleben des Westens. Durch die enge Anlehnung an Byzanz sind dem russischen Volke europafeindliche Vorurteile gleichsam eingepflegt worden. Der Widerwille gegen die «lateinische» (römisch-katholische) Welt hat die literarischen und philosophischen Strömungen des Abendlandes für lange Zeit aus der Entwicklung Russlands eliminiert. Die Verwendung des Kirchenslavischen im Gottesdienst entthob den Klerus der Notwendigkeit Latein und Griechisch zu studieren, wodurch die Teilnahme Russlands am intellektuellen Schaffen sowohl der Scholastik als auch des Humanismus verunmöglicht und überhaupt eine Verengung des geistigen Horizontes bewirkt worden ist. Von Bedeutung war dabei auch der Umstand, dass für das russische Schrifttum nicht das lateinische — wie bei den Polen und den Tschechen —, sondern das kyrillische Alphabet eingeführt worden ist.» In solchen Sätzen wird die Tragik, die aus dem Schisma von Byzanz hervorgegangen ist, in ihrer ganzen Schwere sichtbar. Sie zwingen ferner zu der Erkenntnis, welche ein Verhängnis es bedeuten kann, wenn man die Kirche in einer unwür-

digen und unorganischen Weise mit politischen Gebilden verbindet oder sonst mit irdischen Ordnungen, die einer tieferen Rangstufe angehören. Drittens aber zeigt sich, dass das Kirchenproblem damals wie auch heute die Schlüsselstellung innehat, von der allein aus geschichtet werden kann, was vor so vielen Jahrhunderten gefehlt wurde, weil man diese Zusammenhänge nicht ahnte.

Gerade auch im heute so aktuellen Verhältnis Russlands zu Polen birgt sich in der Tiefe das gleiche Problem, ein politisches und in diesem Fall auch ein soziales. Als das demokratische Gross-Nowgorod unter Iwan III. unter das Joch von Moskau geriet, da war die Situation nicht unähnlich der unserer Tage. «Die unteren Volksschichten setzten sich für eine Anlehnung an Moskau ein, während die Aristokratie einem Bündnis mit dem polnisch-litauischen Königreich den Vorzug geben wollte.» Wenn es schon ein Joch tragen sollte, so sagte sich das einfache, von den Bojaren ausgebeutete und ausgeblutete Volk, dann lieber das Joch des Zaren, als das des hohen Adels ...

Vom Joch Christi aber, das süss ist und leicht, ahnten weder die einen noch die andern etwas. Und da kommen wir auf das Versagen der Kirche.

#### Das Versagen der Kirche

Wir müssen Gitermann beipflichten, wenn er feststellt, dass in der orthodoxen Kirche, eben wegen der byzantinischen Tradition, nicht die Energie dem Staat und dem öffentlichen Leben gegenüber entfaltet wurde, wie das im Abendland der Fall war. Hatte diese Kirche ein Ideal, so war es die Reinerhaltung des Glaubens, keineswegs aber die Pflege seiner Auswirkungen auf das politische und auf das soziale Leben: Man wäre umso eher zu einer solchen Einflussnahme imstande gewesen, weil man von den religiös duldsamen Tataren doch geschont worden war, weil man über unermessliche Reichtümer verfügte, weil man, wie einzelne Beispiele es zeigen, auch die nötige moralische Macht besessen hätte. Man zog es vor, dem Zaren mehr zu dienen, als Gott. wo es um die Achtung vor dem Menschen und seiner Persönlichkeit ging. Freilich ist dabei zu bemerken, dass es dank der ganzen Entwicklung in Russland an jenem Mittelstand fehlte, der für den Freiheitskampf der Gesellschaft von entscheidender Bedeutung ist. Es freut uns von Herzen, dass Gitermann alle diese Dinge sieht, wie sie ja auch Solowiew gesehen hat und so manche Vertreter der Orthodoxie in späteren Tagen. Wir wollen abwarten, was dazu im nächsten Bande, der unter Peter dem Grossen letzte Entscheidungen auch auf diesem Gebiete bringen wird, noch gesagt wird. Inzwischen ist eines klar: Den hier gekennzeichneten Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Macht wird Russland durchkämpfen müssen, genau so wie das Abendland, und jener Zar der Zukunft wird der grösste Staatsmann Russlands sein, der den Weg nach «Canossa» geht. Das hat mit Wunschträumen nichts zu tun, das sind Imperative der Geschichte, vor denen sich Katholik, Orthodoxer und Marxist beugen müssen. Tschaadaew, der es zuerst gesagt, wurde deshalb für verrückt erklärt! Es mag Nachfolgern von ihm ähnlich gehen. Und recht gehabt hat er doch ...

Geben wir noch eben dem Wunsch Ausdruck, es möchte der zweite Band in der gleichen vorzüglichen Ausstattung mit Karten und Ikonen, mit breitem Quellenanhang am Schluss erscheinen, wie dieser erste, dem wir mehr dankbar als kritisch gegenüberstehen.



## Ex urbe et orbe

Wenn Churchill, Roosevelt und Stalin einander treffen wollen, so wird die Wahl des Ortes von Tag zu Tag leichter. Stalin verlässt nicht gern seinen Machtbereich, während die beiden andern doch eine Prestigefrage darin sehen müssen, dass sie nicht als «Pilger nach Moskau» erscheinen. Es stehen bereits eine Reihe von durchaus würdigen Hauptstädten ausserhalb Russlands zur Verfügung, etwa Bukarest, etwa Sofia, etwa Athen, auch Budapest, Prag, Krakau, Warschau oder gar Berlin.... Doch zunächst

### ein Wort an Künstler und Propagandisten!

Vor kurzem traf ich einen angesehenen Bildhauer. Er sprach kaum von seiner Kunst. Was er aber immer wiederholte, das waren etwa diese Sätze: «Nun geht der Krieg bald zu Ende. Und dann kommt die Weltrevolution. Niemand wird das mehr verhindern. Sie kommt...» Ich gab ihm zur Belehrung die soeben erschienene Januarnummer des «Filmberaters» (Schweizer Kathol. Volksverein, Abt. Film, Luzern.) Er möge einmal den ausgezeichneten Leitartikel «Ostwind im Film» dort nachlesen. Da steht u. a.: «Aber wir dürfen nicht vergessen, dass nicht nur eine grosse Zahl ‚moderner‘ Künstler sich zum Linksextremismus bekannten, die schöpferisches Unvermögen durch um so grössere revolutionäre Stosskraft wettzumachen suchten. Auch die grossen Neuerer in Literatur und bildender Kunst und Film bewegten sich teils weltanschaulich seit Jahren in der Nähe der kommunistischen Ideen». Jedem das Seine! Künstler können nicht schön und verlockend genug den ewigen Idealen Ausdruck geben. Das ist ihre heilige Sendung. In den kostbaren Kelchen der künstlerischen Gestalt sollen sie nach Friedrich Schlegels herrlichem Wort das Ewige durch die Jahrhunderte tragen, von Geschlecht zu Geschlecht. Aber die Konkretisierung dieser Ideale im politischen und sozialen Raum müssen sie denen überlassen, die hier zu Hause sind, eben den Politikern und den Führern im öffentlichen Leben. Im Deutschland der Weimarer Republik waren die Versammlungen von Künstlern und Schriftstellern oft genug die wütesten Orgien kommunistischer Propaganda. Auf keiner Arbeiterversammlung wären Versteiegenheiten, Torheiten, Lächerlichkeiten im Sinne des Utopischen möglich gewesen, wie sie dort zutage traten. Und so war es auch in andern Ländern, etwa bei Vertretern des Penklubs. Vielleicht werden sich gewisse Herren von Goethe etwas ins Gewissen reden lassen, was sie von uns nicht annehmen. Goethe aber sprach zu Eckermann: «Sowie ein Dichter politisch wirken will, muss er sich einer Partei hingeben, und sowie er dieses tut, ist er als Poet verloren; er muss seinem freien Geiste, seinem unbefangenen Ueberblick Lebewohl sagen und dagegen die Kappe der Borniertheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen. Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben, aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden ist, und das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er ist darin dem Adler gleich, der mit freiem Blick über Länder schwebt, und dem es gleichviel ist, ob der Hase, auf den er herabschiesst, in Preussen oder in Sachsen läuft... Ich hasse alle Puscherei wie die Sünde, besonders aber die Puscherei in Staatsangelegenheiten, woraus für Tausende und Millionen nichts als Unheil hervorgehet... Um diesen Leuten recht zu sein, hätte ich müssen Mitglied eines Jakobinerklubs werden und Mord und Blutvergiessen predigen! — Doch kein Wort mehr über diesen schlechten Gegenstand, damit ich nicht unvernünftig werde, indem ich das Unvernünftige bekämpfe.»

### Trotzkismus.

Mit feinem Fingerspitzengefühl hat Churchill in seiner letzten mannhaften Rede auf dieses Wort getippt. Es wurde gesprochen, während sich die griechischen «Trotzkisten» in der Nähe ihrer mazedonischen kommunistischen Brüder nicht unbehaglich fühlten, und Stalin hat sicher dabei geschmunzelt. Erstens, weil er doch selber diese Vertreter einer «permanenten Revolution» in Russland nicht mehr brauchen konnte und sie deshalb an die Wand gestellt hat. Zweitens, weil er genau weiss, dass heute

eine Weltrevolution nicht mehr mit rotbefetzten Demagogen gemacht werden kann, sondern durch das viel imponierendere Instrument von roten Armeen. Man hat doch den Marschallsstab genommen, man hat Fehler des Marxismus, der in seiner Ausschaltung des nationalen Gedankens die Natur selbst beleidigte, wieder gut gemacht, man hat sich von Hitler dahin belehren lassen, dass nur ein Sozialismus noch Zukunft haben kann, der national ist, also der Nationalsozialismus oder auch der Nationalkommunismus. Man weiss freilich, dass der in Russland überwundene Trotzismus doch schliesslich Vorstufe des Stalinismus gewesen ist und dass es sich also doch um rote Brüder handelt, von denen der eine noch etwas zurück ist und übrigens seine Aufgabe in der kommenden Entwicklung dennoch erfüllt. In vielen Ländern der Welt wird in der nächsten Zukunft wohl die Armee in Verbindung mit wohl disziplinierten Gewerkschaften und Massen überhaupt die politische Macht in die Hand nehmen. Es gibt allerlei Affinitäten zwischen diesen beiden, was seinerzeit schon der ermordete General von Schleicher erkannt hat. Erweist sich das Bürgertum als fortschrittlich genug, so wird es da, wo es noch existiert, versuchen, auf eine erneuerte Demokratie hinzuarbeiten. Die verschiedensten politischen Systeme sind möglich bei dieser Machtkonstruktion, von deren Einzelfaktoren wir mit einiger Beruhigung sagen dürfen, dass sie ausnahmslos gegen die Anarchie gerichtet sind, verstehe gegen den «Trotzkismus». In kluger Voraussicht hat Eden am Schluss der aussenpolitischen Debatte im Unterhaus erklärt, es werde sich wohl in der verschiedensten Ländern etwas ereignen, was den Geschehnissen in Griechenland ähnlich sei. Griechenland aber zeigt andererseits, dass die Elsbäume nicht in den Himmel wachsen, wo immer der Wind herkommen mag, der in ihren Kronen säuselt oder auch stürmt. Die Losung der Welt von morgen wird überall Ordnung, Disziplin und Organisation heissen, mit Anarchie wird niemandem gedient sein. Friede und Wiederaufbau, das lässt sich nur durch kluge Planung erreichen. Merkwürdig einzig ist sich auch die Welt darüber, dass die Kirchen bei diesem Werk eine nicht geringe Rolle spielen werden. Umschichtungen der Gesellschaft, die sonst nur durch Revolutionen erreicht werden können, hat der totale Krieg bereits weit hin verwirklicht. Was nach ihm kommt, das ist schon eine Welt nach der Revolution, eine neue Welt, eine Welt mit dem Symbol des Schwertes, das der Autorität dient, und des Hammers, der die Arbeit bedeuten mag. Es wird sich leben lassen in dieser Welt, wenigstens für die, die das Gegenwärtige überleben...

### Die Zusammenarbeit der Christen aller Länder.

Die erste Botschaft, welche der neue Erzbischof von Canterbury, Dr. Fisher, an die christliche Welt gerichtet hat, verdient grösste Beachtung. «Die Geschichte des besetzten Europas hat gezeigt, wie die Christen aller Bekenntnisse angesichts der Verfolgung zusammengestanden haben und welche Kräfte sie den heidnischen Mächten entgegensetzen wussten. Nach diesem Beispiel sollten die Kirchen die Dringlichkeit ihrer gemeinsamen Aufgaben in der Nachkriegswelt erkennen und die grossen Möglichkeiten, die sich ihnen bieten, erfassen.» Der antirömische Affekt bei Protestanten, Zwinglianern, Calvinisten, Anglikanern usw. ist uns wohl bekannt, und es wäre lächerlich, ihn bagatellisieren zu wollen. Trotzdem möchten wir aber fragen, ob jetzt nicht die Stunde dafür gekommen ist, auf Taten zu sinnen, die vielleicht doch zu einer grösseren Einheit der abendländischen Christenheit führen könnten. Mit einem Noli me tangere kommt auch Rom in unsern Tagen nicht mehr durch. Dessen ist sich der Papst, Pius XII., völlig bewusst. Alle seine Rundschreiben lassen das deutlich genug durchblicken, und sie sind ja auch von protestantischer Seite vielfach bewundert worden. Wäre es nicht wünschenswert, dass jetzt mehrere Vertreter der katholischen Kirche, vorab hohe Würdenträger, dem Beispiel des Kardinals Mercier folgten, der mit den Bischöfen der anglikanischen Kirche mutig Verhandlungen aufnahm? Ist die jetzige Stunde dafür nicht günstiger als die damalige? Hat Kardinal Hinsley nicht vielfach mit dem früheren Erzbischof von Canterbury, Dr. Temple, zusammengearbeitet? Sind sich nicht in Holland die

katholischen Bischöfe und die Führer der protestantischen Kirchen in den letzten Jahren viel näher gekommen? War und ist es nicht ähnlich in Deutschland? Es gibt heute neben der organisierten ökumenischen Bewegung, die wir durchaus nicht gering schätzen und deren unermüdete Arbeit willig anerkannt sei, auch noch eine andere, eine wirkliche, eine bluthafte, eine weitgediehene. Dürfen wir sie verkümmern lassen, weil wir ihr keine Nahrung zuführen oder weil wir ihr keine Hoffnung entgegenbringen?

In diesem Zusammenhang sei an ein schönes Wort des P. Gemelli, des Rektors der Mailänder Katholischen Universität, erinnert, das sich in seinem Buch über das «Franziskanertum» findet: «Die hervorstechendste Eigenschaft des franziskanischen Verständnisses ist Mitgefühl ... Durch das Mitgefühl versteht es diese franziskanische Art, sich in andere hineinzudenken bis zur Teilnahme an ihrem innersten Pathos. Durch Mitgefühl weiss es die Lehren der Gegner nach ihrem Geist und nach ihrer inneren Logik zu studieren und versteht es, jenen Wahrheitsstrahl zu erfassen, der sich in den zähesten Irrtümern verbirgt. ... Der Streit zwischen dem katholischen und dem sogenannten modernen Denken wird niemals durch das ausschliessliche — ich sage ausschliessliche — Mittel gelehrter Auseinandersetzungen beigelegt, durch Auseinandersetzungen, bei denen die Besorgtheit um die Verteidigung der eigenen Meinung daran hindert, die Meinung der Gegner zu erfassen. Die beiden Parteien bleiben einander gegenüber, stampfen mit den Füßen auf der gleichen Stelle und gehen nicht von ihrer Meinung ab, bis ein Dritter dazwischen kommt, um sie zu trennen. Dieser Zwist wird, wenn jemals, dann entschieden, wenn auch — ich betone auch — jenes franziskanische Mitfühlen des Verstandes zur Anwendung kommt, das ohne Aufgabe der eigenen Wahrheitsprinzipien dem Gegner vollstes Verständnis entgegenbringt. Voll Vertrauen auf den Meister, der jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, bringt man ruhig die Vernunftsgründe vor und wartet, bis der andere, umgestürzt von der vorwärtseilenden Zeit, nachgibt oder seine Kräfte erschöpft, während der christliche Gedanke den Jahrhunderten widersteht.» Mutatis mutandis gilt diese Mahnung ganz besonders für die Beilegung allen Streitens in der so zerspaltenen Christenheit unserer Tage.

Hierzu noch zwei Bemerkungen. Erstens beachten wir Katholiken viel zu wenig die eigene Mitschuld an der tragischen Lage in dieser Zeit. Der Antikatholizismus ist nicht nur eine Art Erbfeindschaft aus dem Zeitalter der Reformation, wo auch nach dem Urteil massgebender katholischer Historiker ungeheuerliche Mißstände in der römisch-katholischen Kirche bestanden. Auch in den späteren Zeiten haben sich noch viele Dinge ereignet, die

eine Opposition erklärlich genug machen. Auch in unsern Tagen noch haben wir bei so viel Grösse und Heldenmut doch auch traurige Beispiele unter sehr hohen Vertretern der Kirche erleben müssen. Auch die Tatsache, dass italienische Bischöfe und Kardinäle einen so überragenden Einfluss in der universalen Kirche ausüben, gibt so manchem ferner Stehenden Anlass, an dem Charakter der una sancta catholica apostolica Ecclesia zu zweifeln. Und so liesse sich noch vieles aufzählen, was durchaus nicht prinzipieller Natur ist und dem Wandel der geschichtlichen Entwicklung unterliegt. So lange wir uns dieser Dinge nicht bewusst sind und solange wir nicht zeigen, dass wir uns ihrer bewusst sind, wird die Einheit der Kirchen ein Traumbild bleiben.

Zweitens wird man angesichts der Aufgaben, die das Christentum in der Nachkriegszeit zu lösen hat, sich gegenwärtig halten, dass der kirchliche Bereich im strengen Sinne des Wortes sich nicht deckt mit all den Bereichen des Lebens, in denen der christliche Geist nach den Grundsätzen des Naturrechtes die Fragen zu behandeln und die Dinge zu gestalten hat. In diesen ethischen Anschauungen besteht eine viel grössere Uebereinstimmung, als in den Fragen des Dogmas. Auf Grund dieser ethischen Auffassungen, die im Lichte des Christentums gesehen und verstanden werden müssen, können katholische Laienorganisationen sehr wohl mit etwaigen anderer Konfessionen zusammenarbeiten. Es besteht da eine solche Gleichheit der Meinungen, dass es möglich wäre, bei richtig veranlagter Organisation den Einfluss des Christentums auf die Formung des öffentlichen Lebens ganz bedeutend zu verstärken. Gerade die Standesorganisationen, auf die in dieser Hinsicht die Enzyklika Divini Redemptoris hinweist, könnten da Erstaunliches wirken. Wir müssen schon mit ganz neuen Antrieben und Mitteln an die Sache herangehen, denn wird kein aussergewöhnlicher Einsatz gemacht, so wird der Prozess der Laisierung und der Entchristlichung der menschlichen Gesellschaft mit immanenter Logik weitergehen, und unsere Nachkriegsarbeit wird in Nichts zerrinnen.

### Das betende Wien.

Vor dem Gnadenbild in der St. Stefanskirche betete der Kardinal Innitzer mit seinen Gläubigen um die Hilfe der Vorsehung in schwerer Zeit. Der Kirchenfürst erinnerte an den letzten Sinn des Krieges und all der Katastrophen, die wir als einen Mahnruf Gottes zur Busse und Einkehr betrachten sollen. Er legte das feierliche Gelübde ab, im Falle der Errettung vom Untergang eine Kirche zu Ehren des Herzens der unbefleckt Empfangenen bauen zu wollen, eingedenk der Weltweihe an das Herz Mariens durch den Heiligen Vater.

## Dokumente

### Katholische Kirche und Kommunismus

Die Haltung der katholischen Kirche gegenüber dem Kommunismus beschäftigt die Geister immer mehr. Einerseits besteht auf katholischer Seite der grösstmögliche Wille zur Zusammenarbeit, andererseits will man genau wissen, wie weit man gehen darf. Aus Italien ist bekannt geworden, dass die katholische Kirche die dortige Partei der «Katholischen Kommunisten» ablehnt. Besonders scharf stellt sich aber das Problem in Frankreich. Der folgende Brief von Pierre Theas, des Bischofs von Montauban, an den Führer der Kommunisten, ist ein Zeugnis dafür:

Mein lieber Freund,

Am 29. September liessen Sie mich um den Pfarrsaal St. Oriens bitten für eine von den Jungkommunisten organisierte Versammlung. Ich glaubte, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können, und Ihre Boten zeigten dafür volles Verständnis und würdigten meine Gründe. Ich bin ihnen dafür sehr verpflichtet.

Von verschiedenen Seiten erfahre ich, dass viele Jungkommunisten den marxistischen Materialismus ihrer Vorfahren verwerfen und einer geistigen Weltanschauung anhangen. Ist es

nicht förderlich, im Moment, wo Christen und Kommunisten eine neue, bessere Welt organisieren wollen, die bezüglichem Programme ins Licht zu rücken, damit jede Unklarheit vermieden und jede Verwirrung beseitigt wird?

### Proletariat und Eigentum.

Für die Kirche ist das Proletariat eine Wunde unserer Gesellschaft, die verschwinden muss. Das heutige System beraubt ungerechterweise eine Menge von Arbeitern der Unabhängigkeit und Würde, die jeder Person zukommen. Es macht sie der Diktatur eines schrankenlosen Kapitalismus dienstbar.

Die Kirche hält energisch am Grundsatz des Privateigentums fest, verurteilt aber dessen Missbrauch. Sehr oft ist das Privateigentum, wenn es die sozialen Lasten, die mit ihm verbunden sind, nicht auf sich nimmt, im Widerspruch mit dem göttlichen Gesetz. Von dem Wunsche beseelt, «die Würde und die Vorrechte der Arbeit» (Pius XII.) zu heben, verlangt die Kirche für die Arbeiter den Zugang zum Privateigentum und die Teilname an den Gütern der Kultur, der Zivilisation und des Fortschrittes. Indem wir für den Arbeiter ein Minimum des materiellen Wohlstandes beanspruchen, wollen wir ihn in die Lage versetzen,



seinen geistigen Aufstieg und besonders seine Berufung als Kind Gottes zu verwirklichen.

### Gott und die soziale Ordnung.

Gott existiert. Er ist der Schöpfer und souveräne Herr aller Dinge. Wir glauben und verkünden, dass es keine wahre Zivilisation ohne Gott geben kann. Gott ist der Urheber und das einzige Fundament unserer Rechte und unserer Würde. Die Leugnung Gottes bringt folgerichtig Verachtung des Menschen mit sich, sie erneuert die Herrschaft der Gewalt und der List. Das Unmenschliche nimmt überhand. Deshalb verwerfen wir jedes soziale System, das auf dem Atheismus und Materialismus ruht.

Die Kirche lehrt, dass «die Gesellschaft für den Menschen da ist und nicht der Mensch für die Gesellschaft» (Pius XI.). Zweifellos hat das Individuum Pflichten der Gemeinschaft gegenüber, aber diese hat niemals das Recht, sich eine Person unterzuordnen und sie zu erniedrigen durch Beraubung der Freiheit und der natürlichen Rechte.

Die Kirche erinnert uns, dass die Familie eine heilige Einrichtung ist, die von Gott selbst geschaffen und auf die Ehe, d. h. auf die unauflösbare Vereinigung eines Mannes mit einer Frau gegründet worden ist. Wir lehnen jene Systeme, die aus der Familie eine rein menschliche und damit gebrechliche Einrichtung machen, ab, ebenso jene Systeme, die den Eltern die Sorge für die Erziehung abnehmen, um sie dem Kollektiv anzuvertrauen.

Die Kirche will nicht, dass man alle Mittel anwendet, um an ein Ziel zu gelangen, mag dieses noch so erhaben sein. Deshalb verwirft sie die Methoden der Verleumdung, der Gewalt und des Hasses.

### Sind Kommunismus und Katholizismus miteinander unvereinbar?

Das sind die hauptsächlichsten Punkte in unserm katholischen Programm, das mir notwendig schien, Ihnen auseinanderzulegen. Sie können eine vollständigere Orientierung erhalten, wenn Sie am 18. Oktober an einem Vortrag teilnehmen, den R. P. Rousseau, Bezirksseelsorger der F. F. I., halten wird über: «Der Christ und der Kommunismus».

Es würde mich freuen, wenn als Antwort auf meinen Brief und nach dem Vortrag vom 18. Oktober, wo ich gerne viele kommunistische Führer sehen würde, die verantwortlichen Leiter offiziell und loyal die Stellung des Kommunismus zum Christentum dartun würden. Alle Geister wünschen, dass die christlichen und kommunistischen Lehren klar und lichtvoll auseinandergesetzt werden. Wenn sie im Jahre 1944 unvereinbar sind, wie sie es im Jahre 1937 waren, wäre jede Zusammenarbeit unter uns unmöglich. Anstatt zusammenzuarbeiten, Hand in Hand, könnte es zwischen uns nur eine einfache Vereinigung der Kräfte zur gerechten Lösung der sozialen Frage geben.

Voll Liebe für alle, vor allem für jene, die leiden, freut es mich zu wiederholen, was ich vor einigen Tagen in Castelsarrasin mit betontem Wohlwollen, das alle gefühlt haben, sagte: Ich liebe die Kommunisten. Ja, ich liebe die Kommunisten, und ich werde sie immer lieben, wie auch immer ihre Stellung zur Kirche sein mag, zu dieser katholischen Kirche, ohne die es unmöglich ist, eine Welt, in der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit herrschen, aufzurichten.

Mein lieber Freund, seien Sie meiner herzlichsten und ergebensten Zuneigung versichert.

Pierre Theas, Bischof von Montauban.

\* \* \*

Die Kommunisten können aus diesem Brief ersehen, unter welchen Bedingungen die Katholiken bereit sind, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Eine Antwort von kommunistischer Seite ist uns bisher nicht bekannt geworden. Sollte eine erfolgt sein, oder noch erfolgen, werden wir darüber berichten.

### Gespräche unter Protestanten

Es dürfte der Entspannung der konfessionellen Lage in der Schweiz dienlich sein, wenn wir neben unsachlichen Angriffen von protestantischer Seite auch noch ruhig und nüchtern, dafür aber gerecht urteilende Protestanten zu Wort kommen lassen.

Der folgende Artikel, der anlässlich der Wahl Prof. Anthony Babels, eines Katholiken, zum Rektor der Universität Gené, in der «Vie Protestante» vom 30. Juni 1944 erschien, ist deswegen interessant, weil darin ein protestantischer Pastor selbst sich mit jener Richtung unter den Protestanten, die überall Skandale und Intriguen des Katholizismus wittern, auseinandersetzt:

«Als ich letzten Montag die Allée Centrale des Bastions hinaufschritt, traf ich meinen Freund Theodor, der mit grossen Schritten die Allee herunterkam. Eine tiefe und waagrechte Falte verdüsterte seine Stirne und Besorgnis liess sich aus seinem Gesicht ablesen. — Ah! rief er, als er mich erblickte, was sagst du als Pastor zum neuesten Skandal?»

— Von welchem? fragte ich erstaunt.

— Wie, du hast eben vernommen, dass ein Katholik zum Rektor unserer Universität ernannt worden ist, und du bleibst ruhig?»

— Warum nicht? Deine Erregung erstaunt mich. Ich finde diese Ernennung ganz normal und entdeckte dabei nicht den Schatten eines Skandals. Du als alter protestantischer Genfer musst doch wissen, dass das rein reformierte Gené im Jahre 1798 aufgehört hat zu existieren, als die Truppen des Direktoriums eindringen, um es zu annektieren, und dass wir seitdem schon 130 Jahre ein gemischter Kanton sind. Versoix und Carouge hätten uns schon lange einen Rektor stellen können. Was heute geschieht, ist die Folge des normalen Amtswechsels. Wir wollen Prof. Babel ein glückliches Rektorat wünschen.

— Es ist unerhört, entgegnete Theodor aufgebracht, dass ein Genfer Pastor sich dazu verstehen kann, mit solcher Unbekümmertheit zuzusehen, wie zum ersten Mal ein Katholik an die Spitze der Akademie, die 1559 von Calvin gegründet wurde, steht. Du bist dir dessen wohl nicht bewusst!

— Oh doch, mein guter Theodor. Aber ich kenne unsere Geschichte. Ich weiss, dass zwischen der Institution, dessen Rektor Prof. Babel eben geworden ist, und der Akademie Calvins nur wenige, sehr wenige Beziehungen existieren. Ich bitte dich, schau nach links. Welche Büste erkennst du da? Unter wessen Schutz ist unsere Universität gestellt? Unter den von Antoine Carteret, diesem getreuen Sohn der fazystischen Revolution, welche mit einem dir bekannten Eifer daran ging, mit mächtigen und stürmischen Schlägen das alte kalvinistische Gené zu zerbrechen, im eigentlichen und bildlichen Sinn. Wenn du weiter die Glashalle durchschreitest und die Treppe zur Rue de Candolle hinuntersteigst, stossst du auf die mächtige Figur Karl Vogts, dem deutschen Materialisten, der lehrte, dass das Gehirn den Gedanken absondert, so wie die Niere das Wasser, und der allen christlichen Gelehrten Genés, die unsere Geschichte hervorgebracht hat, zu sagen scheint: «Nicht mehr ihr herrscht hier!» Mag man sich darüber freuen oder grämen: Das Bastionsgebäude beschützt nicht (und hat nie beschützt) die von Calvin im Jahre 1559 gegründete Stiftung, sondern vielmehr ein neues Unternehmen, geschaffen im 19. Jahrhundert. Wenn die Statuen der Reformatoren ihm jetzt gegenüberstehen, so ist das nicht den Bemühungen des offiziellen Gené zu verdanken, sondern dem Eifer eines privaten Komitees, das von den reformierten Kirchen der ganzen Welt unterstützt wurde.

— Du findest also, wenn ich recht verstehe, erwiderte Theodor, der sich nicht besiegt erklären wollte, dass alles aufs beste bestellt ist im bestmöglichen Gené?

— Nicht im geringsten! Aber meine Misstimmung richtet sich deswegen nicht gegen unsere katholischen Brüder, die nur ihre strikte Pflicht tun, wenn sie vorwärts streben, so weit sie können. Ich denke keinen Augenblick daran, sie deswegen zu tadeln. Ich möchte sie vielmehr dazu beglückwünschen. Ich liebe die Menschen, die an das glauben, was sie sind und an das, was sie tun. Ich sehe es gern, wenn ein Christ keinen Augenblick vergisst, zu welcher Kirche er gehört. Dagegen bringen mich zahllose Protestanten auf, einmal, weil viele unter ihnen ganz stolz sind, wenn sie nur ein Kind haben oder denken, dass man mit zwei seine Pflicht weitaus getan hat; dann, weil sie die Freundschaften ihrer Söhne und Töchter nicht überwachen und ganz verduzt sind, wenn dabei eine gemischte Ehe herauskommt; ferner, weil sie bei ihren Einkäufen und bei Anstellung ihrer Untergebenen zu sehr ihre Pflicht gegen ihre Glaubensbrüder vergessen und ihre Einältigkeit mit schönen Namen, wie Weite des Geistes oder christlicher Liebe, zieren; schliesslich,

weil sie sich unsterblich glauben, wenn sie einen Posten innehaben, und keine Sorge tragen, ihre Nachfolgeschafft vorzubereiten. — Willst du mir jetzt im Angesicht der Universität sagen, welches der Schuldige, der grosse Schuldige war, dass man einen Walliser berufen musste, um den Lehrstuhl des Strafrechts zu besetzen?

— Sein Vorgänger auf diesem Lehrstuhl, seufzte Theodor und senkte den Kopf. Er hat es nicht verstanden, seinen besten protestantischen Schüler heranzubilden und zur Arbeit anzuhalten, um eines Tages dieses Amt zu übernehmen.

— Was für die Universität gilt, sagte ich zum Schluss, gilt auch für das übrige Leben in Genf, und ich füge bei, wenn wir an die Spitze der Kirche eine Behörde stellen, so u. a. dazu, dass sie sich mit Weitsicht mit diesen Dingen befasst. Leiten heisst vorsorgen. Sage es deinen Freunden».

## Ein- und Austritte in den reformierten Landeskirchen

Oft wird die Frage gestellt, welche Sekten gegenwärtig am meisten Zugkraft haben. Um das festzustellen, müsste man genaues Zahlenmaterial über den Zuwachs der verschiedenen Sekten haben. Das ist aber selten der Fall. Auch das Statistische Jahrbuch gibt darüber keinen Aufschluss. Umso wertvoller sind deshalb die Zahlen der Ein- und Austritte, welche die Jahresberichte der reformierten Landeskirchen einiger Kantone enthalten. Es sind die Kantone Aargau, Appenzell A.-Rh., Basel-Stadt, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau und Zürich, in deren konfessionelle Zustände man auf diesem Wege etwas Einblick bekommt. Einmal kann man aus den Angaben dieser Jahresberichte die oben genannte Frage nach der Zugkraft der Sekten beantworten, dann aber sieht man auch, wieviel Personen in einem Jahr aus den reformierten Landeskirchen ein- und austreten. Endlich mag uns Katholiken daran besonders interessieren, wieviel Personen zur katholischen Kirche übertreten und umgekehrt. Aus diesen Gründen wird es sich sicher lohnen, dieses statistische Material im folgenden auszuwerten. Als Stichjahr haben wir 1942 gewählt, weil uns hier am meisten Zahlen zur Verfügung stehen.

### 1. Austritte aus den reformierten Landeskirchen zur:

	Aargau	Ap. z. Rh.	Basel-St.	Sch. Gh.	St.-G.	Thurg.	Zürich	Total
Röm.-kath. Kirche	3	—	40	1	18	8	34	104
Christkath.	1	—	1	—	—	—	—	2
Methodisten	—	—	7	—	—	—	1	8
Neuapostolische	84	10	27	—	13	1	54	189
Chr. Wissenschaft	3	—	14	—	4	2	11	34
Bibelforscher	3	—	5	—	5	7	5	25
Evang. Brüderverein (Bergerianer)	—	—	7	—	—	—	11	18
Anthroposophen und Christengemeinisch.	—	—	4	—	—	—	2	6
Pfingstgemeinschaft	—	—	3	—	5	—	—	8
Adventisten	—	—	—	—	—	3	3	6
Konfessionslose	—	—	42	—	—	—	19	61
Unbestimmte Konf.	25	11	164	2	14	12	41	269
	119	21	314	3	59	33	181	730

### 2. Eintritte in die reform. Landeskirchen von ... her:

Röm.-kath. Kirche	60	13	178	12	116	92	311	782
Christkath.	—	—	16	—	2	—	9	27
Methodisten	—	—	1	—	3	—	3	7
Neuapostolische	6	—	—	—	1	—	—	7
Bibelforscher	—	—	—	—	3	—	2	5
Juden	2	—	6	—	2	—	8	18
Altapostolische	1	—	5	—	—	—	2	8
Adventisten	—	—	3	—	—	—	—	3
Konfessionslose	6	—	13	—	—	1	10	30
Unbestimmte Konf.	22	—	76	—	6	2	16	122
	97	13	298	12	133	95	361	1009

**3. Folgerungen:** Wie man sieht, enthält diese Statistik einige aufschlussreiche und überraschende Ergebnisse, mag man sie

mit besonderer Beachtung der Sekten, der reformierten Landeskirche oder katholischen Kirche prüfen.

a) In bezug auf die Sekten lässt sich leicht feststellen, welche heute die erfolgreichsten sind. Zählt man die Verluste durch Wiedereintritte in die reformierte Landeskirche (Tabelle 2) vom gleichzeitigen Zuwachs ab, so ergibt sich folgende «Rangliste» der Sekten:

Neuapostolische	182	Beitritte
Christliche Wissenschaft	34	«
Ernste Bibelforscher	20	«
Evangelischer Brüderverein (Bergerianer)	18	«
Pfingstgemeinschaft	8	«
Anthroposophen und Christengemeinschaft	6	«
Adventisten	3	«

Die neuapostolische Sekte erweist sich also als die gegenwärtig zügigste. Im Vergleich zu ihr ist der Zuwachs der andern unbedeutend. Tabelle 2 zeigt auch das Beispiel einer aussterbenden Sekte, nämlich die der sog. Alt- oder Katholisch-Apostolischen. Diese hat nur Austritte, aber keine Eintritte. Sie verlor von 1940—44 in Basel allein 38 Gläubige. Beachtenswert ist auch, wie sich das Bild je nach Kanton verschiebt. Neben den sektenreichen Aargau und Baselstadt erscheint der Kt. Schaffhausen für Sektenprediger eher unfruchtbar. Andererseits zeigt das Beispiel des Kts. Thurgau, dass dort ausnahmsweise nicht die Neuapostolischen, sondern die Endzeit-Sekten der Bibelforscher und Adventisten das Feld behaupten.

b) Die reformierten Landeskirchen zeigen im ganzen kein ungünstiges Bild. Die Gesamtzahl der Eintritte überwiegt weit die der Austritte. Nur die Kantone Aargau, Basel-Stadt und Appenzell a. Rh. haben mehr Austritte. Ebenfalls auch die reformierte Landeskirche des Kts. Bern. Wir haben sie nicht in den Tabellen aufgeführt, weil sie in ihren Jahresberichten die Aus- und Eintritte nur gesamthaft, nicht aber detailliert, wie wir sie brauchten, angibt. Sie hatte 1942 109 Ein- und 214 Austritte. Bemerkenswert ist auch der Erfolg in der Judenmission.

c) Uns Katholiken endlich fällt in den Statistiken besonders auf, dass wir den grössten Teil der Eintritte in die reformierten Landeskirchen stellen: von 1009 782. Zugleich beträgt die Zahl der Uebertritte aus der reformierten in die katholische Kirche nur 104. Wir haben also 678 Austritte mehr als Eintritte. Das ist ohne Zweifel besorgniserregend. Sieht also so die kath. Gefahr aus, die die Protestanten immer wieder an die Wand malen? Weil diese Feststellung für uns doch überraschend ist, sei die Statistik darüber hier in erweiterter Form wiedergegeben, soweit Zahlenmaterial vorhanden ist:

	Uebertritte von der reformierten zur katholischen Kirche				
	1940	1941	1942	1943	Total
Aargau	6	9	3	27	45
Appenzell a. Rh.	—	—	0	—	0
Basel-Stadt	35	31	40	28	134
Schaffhausen	3	2	1	2	8
St. Gallen	15	19	18	17	69
Thurgau	0	3	8	—	11
Zürich	34	37	34	40	145
Total					412

	Uebertritte von der katholischen zur reformierten Kirche				
	1940	1941	1942	1943	Total
Aargau	26	59	60	41	186
Appenzell a. Rh.	—	—	13	—	13
Basel-Stadt	141	159	178	218	696
Schaffhausen	7	7	12	51	77
St. Gallen	84	132	116	133	465
Thurgau	49	68	92	—	209
Zürich	181	232	311	374	1098
Total					2744

Die Zahl der Uebertritte aus der katholischen zur reformierten Landeskirche nimmt also in allen Fällen, wo Zahlen vorhanden sind, noch bedeutend zu, ausgenommen der Aargau. Die Eintritte nehmen dagegen noch ab, oder doch nur wenig zu.

Das ist die Situation. Man mag dagegen halten, dass die Statistik der reformierten Kirchen nur die offiziell angemeldeten Uebertritte erfasse; die wahre Zahl der Konversionen zur katholischen Kirche dürfte also höher liegen. Aus einer Rundfrage sowie aus den Berichten der inländischen Mission ergibt sich, dass z. B. im Kanton Zürich die Zahl der Konversionen zur katholischen Kirche 1940 96; 1941 130; 1942 108; 1943 103 betrug, von denen mehr als 90 % aus der reformierten Landeskirche kamen. Vergleicht man dies mit den Zahlen des Kirchenratsberichtes für die gleiche Periode (34, 37, 34, 40!), so sieht man das Ungenügen dieser Statistiken. Trotzdem bleibt die rasch anwachsende

Zahl der Uebertritte zum Protestantismus (von 103 im Jahre 1934 stieg sie auf 374 im Jahr 1943 allein im Kanton Zürich) ein bedenkliches Symptom.

Als Hauptgrund lässt sich dafür sicher die grosse Zahl der Mischehen in nichtkatholischen Gegenden angeben, obwohl eine Mischehe noch keinen Uebertritt bedeutet. Wollte man so rechnen, läge die Zahl noch wesentlich höher. Tiefer gesehen ist diese Entwicklung nur ein Stadium in der fortschreitenden Entchristlichung zumal unserer Städte; da die meisten dieser Uebertretenden nur zubald von der reformierten Kirche zur völligen Religionslosigkeit fortschreiten.

## Bücher

### Castella, Papstgeschichte

Drei Bände. Fraumünster-Verlag A.-G., Zürich, 1944.

Im allgemeinen haben die schweizerischen Hochschullehrer nie die unnahbaren Olympier gespielt und nicht in einer Sprache geredet oder geschrieben, die gewöhnlichen Sterblichen unverständlich blieb. Sie haben es nicht unter ihrer Würde gehalten, wenigstens die Ergebnisse ihrer Forschung auch Durchschnittsgebildeten darzulegen. Der Abstieg vom Universitätskathedr zum Lehrpult einer Volkshochschule bedeutet keine Erniedrigung.

Ein akademischer Abstieg vermittelt eines Schriftwerkes ist die «Papstgeschichte» des derzeitigen Rektors der Universität Freiburg i. Ue. Professor Gaston Castella, schon bestens bekannt durch eine reichhaltige «Histoire du Canton de Fribourg», wendet sich in seinem neuesten Werk ausdrücklich «nicht an den Geschichtswissenschaftler vom Fach». Es soll «nur eine allgemeine Einführung für weitere Kreise bieten». Dementsprechend hat der Verfasser auf kritischen Apparat verzichtet; der Leser stolpert nicht in einem fort über Fussnoten. Anregende Bemerkungen sind geschickt mit dem Text verwoben, der einfach nach der geschichtlichen Abfolge sich entrollt. Es verrät aber pädagogische Einfühlung, wenn z. B. die Kreuzzüge, dieses eigenartige Nebenpiel der Papstgeschichte, zusammenhängend in einem eigenen Kapitel dargestellt werden. Mit der chronologischen Anordnung ist von selbst eine dramatische Steigerung der Papstgeschichte gegeben, die in einem Buche «für weitere Kreise» nicht zu verachten ist. Eine künstliche Dramatisierung wird nicht versucht; die Spannung wächst von selbst mit der geschichtlichen Entwicklung des Papsttums. Was liegt doch nicht alles zwischen dem schlichten Pastorschreiben des Hl. Klemens an die Korinther und der weltpolitischen «Deliberatio super negotio Imperii» Innozenz III.! In ihrer Art nicht weniger eindrucksvoll ist die Tragik des mittelalterlichen Papsttums von Bonifaz VIII. bis zur überspannten Konziliarbewegung. Auch da sprechen überall die Tatsachen; die Darstellung wird nirgends aufdringlich. Selbstverständlich findet der Leser unverblühte Auskunft über all die «Liebhabereien» der Gegenseite: Primat, Mönchswesen, Konstantinische Fälschung, Päpstin Johanna, Dunkles Jahrhundert, Papst und Kaiser, Inquisition, Exil zu Avignon, Abendländisches Schisma usw. Allerdings werden diese Dinge nicht aus dem historischen Zusammenhang gerissen und zusammengestoppelt, als ob die Papstgeschichte eine Skandalchronik am laufenden Bande wäre. Daraus ergibt sich ohne weiteres ein besonderer apologetischer Wert des vorliegenden Werkes. Doch der Hauptwert liegt in der Gesamtschau des Papsttums. Der ehrliche Leser wird am Ende zu dem Urteil gelangen, das der papstfeindliche Historiker Gregorovius abschliessend über die «Drei-Päpste-Zeit» fällt: «Jedes weltliche Reich würde darin untergegangen sein; doch so wunderbar war die Organisation des geistlichen Reiches und so unzerstörlich die Idee des Papsttums selbst, dass diese tiefste der Spaltungen nur dessen Unteilbarkeit bewies.» Freilich ist mit «Organisation» und «Idee» das Geheimnis des Papsttums noch nicht erklärt. Der Katholik weiss das; er weiss mehr als Gregorovius.

Die dreibändige Papstgeschichte von Castella ist buchstäblich eine «teure Geschichte». Unter 120 Franken wird der Käufer nicht wegkommen. Aber er besitzt dann ein Prachtwerk von dauerndem Wert, das Dutzende von Büchern aufwiegt, die man einmal und nie wieder zur Hand nimmt. Der Fraumünster-Verlag

Zürich hat aus der Papstgeschichte eine wahre «Salon-Ausgabe» gemacht. Sie gehört aber ebenso gut in die «bessere Stube» des Schweizerhauses. — Wir freuen uns jetzt schon auf den II. und III. Band.

### Der Mensch und die Kunst

Oskar Bauhofer schöpft in diesem gedankenreichen und fesselnden Buch aus seinem eigensten Erleben. Er wollte nicht so sehr eine rein wissenschaftliche Studie über das Schöne und die Kunst bieten, als vielmehr den Niederschlag von Erfahrungen, die ganz persönlich im Umgang mit der Kunst gewonnen und in einem betont persönlichen Stil verarbeitet wurden. Der Mensch wird dabei aufgefasst in seiner ganzen existenziellen Tiefe und Fülle. Dass ein solcher Verfasser die oberflächlichen Theorien des l'art pour l'art ablehnt, versteht sich. Dass ein im Religiösen so tief verankertes Gemüt besonderen Wert darauf legt, die Kunst als Religionsersatz in ihre doch immerhin menschlichen Schranken zu weisen, berührt wohlthuend. Gern wird man zugeben, dass das Geheimnis Kunst sich dem streng wissenschaftlichen Zugriff mehr entzieht, als die meisten Gebiete der Kultur, und so sind Bücher dieser Art noch die beste Entschleierung unergründlicher Geheimnisse. Andererseits lassen sich Urteile und Auffassungen, die sich nicht auf genau nachprüfbar rationale Beweisführungen stützen, kritisch nur schwer erfassen. Der Kritiker kann hier nur gestehen, dass Oskar Bauhofer Wesentliches ausspricht, dass die Relation Kunst und menschliches Schicksal eine sehr fruchtbare Möglichkeit der Betrachtung bietet, dass in unserem Falle ein künstlerisch empfundenes Buch unsere Seele beglückt und unseren Geist erhebt. (Oskar Bauhofer, «Der Mensch und die Kunst», Verlag Josef Stocker, Luzern 228 Seiten, geb. 7.50, kart. 5.80, vorzügliche Ausstattung.)

### Arnold Heim und seine Kritiker

Wie bekannt, hat das Buch Arnold Heims «Weltbild eines Naturforschers» auf katholischer Seite einer scharfen Kritik gerufen. Sie war auch dringend notwendig, weil das Werk rasche Verbreitung fand. Nach drei Monaten war es vergriffen. Unterdessen ist auf Weihnachten 1944 die dritte Auflage (4.—6. Tausend) erschienen. Arnold Heim nimmt darin im Vorwort auch zu den katholischen Kritiken Stellung:

«Nachdem über mein Buch schon eine Reihe erfreulicher und begeisterter Besprechungen in freisinnigen und protestantischen Blättern erschienen waren, wie z. B. in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 21. Dezember 1942 (Nr. 2102) oder im Tagesanzeiger (Zürich) vom 22. Dezember 1942, folgte am 5. Januar 1943 die erste Äusserung von katholischer Seite, und zwar im Luzerner «Vaterland», von dessen Redaktor K. W. unter dem Titel: Haekel redivivus. Darin wird der naturwissenschaftliche Teil als wertvoll, der religiöse als wertlos bezeichnet. Eine kurze, ruhige Antwort ist von mir im gleichen Blatt am 4. Februar erschienen. In der unmittelbar anschliessenden Nachschrift der Redaktion, in der meine Darstellung z. T. entstellt ist, werde ich abermals der Verleumdung bezichtigt. Zu meinem Bedauern war die 2. Auflage schon im Druck, als in sechs aufeinanderfolgenden Nummern, beginnend mit dem 18. Februar 1943, in der Schweizerischen Kirchenzeitung (Luzern) von Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger eine ausführliche Besprechung unter dem Titel «Verirrungen der

Kirche oder Entgleisungen eines Naturforschers» folgte. Neben persönlichen Beleidigungen ist darin eine leider berechtigte Kritik historischer Daten enthalten, die mir sehr willkommen ist, um sie zur Berichtigung benützen zu können. Denn der Verfasser der Kritik ist ein Kirchenhistoriker, der, ebenso wie ich, die Wahrheit sucht.

Meinerseits kann ich nur schmerzlich bedauern, dass mir aus Mangel an Literaturkenntnis im Abschnitt «Verirrungen der Kirche» offenbar verschiedene historische Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten unterlaufen sind, indem ich unter anderen einige Unterlagen benützte, die als unzuverlässig bezeichnet werden. Vor allem wird gerügt, dass ich Zitate aus Corvins «Pfaffenspiegel» gebracht habe. Benütze ich nun aber die von katholischer Seite empfohlenen Werke, so ergibt sich, dass auch sie gefärbt sind; schon dadurch, dass unerfreuliche Begebenheiten in konfessionellen Werken oft weggelassen sind.

Wie kann man überhaupt wissenschaftliche Fragen mit Theologen diskutieren, die, wie J. B. Villiger von einer «Tatsache der Auferstehung» sprechen? Ein solcher Standpunkt entspricht ja etwa demjenigen Luthers, für den ein Wort der Bibel mehr bewies als die Entdeckung eines Kopernikus.

Die Abschnitte über Religion ganz wegzulassen, wie mir von katholischer Seite empfohlen wurde, da ich davon nichts verstünde, würde eine Lücke in dem sonst einheitlichen Weltbild bedingen. Ich habe mich daher bemüht, manches zu verbessern und Härten gegen die Kirche zu beseitigen, wo sie in der Verallgemeinerung einen ungerechten Eindruck erweckten. So habe ich Corvin und Engert ausgeschaltet. Am Gesamtergebnis des Buches hat sich dadurch nichts geändert...

So ist es in der Tat: Im Wesentlichen ist die dritte Auflage des Buches unverändert geblieben. Sachlich ist Arnold Heim nicht auf die Kritiken eingegangen und hat sich nicht mit ihnen auseinandergesetzt.

Bei der Herausgabe der dritten Auflage konnte Heim leider noch nichts wissen über die ausführlichen und wissenschaftlichen Widerlegungen von katholischer Seite, die ebenfalls auf Weihnachten 1944 erschienen sind: «Wissen und

Bekenntnis» von Prof. Friedr. Dessauer und «Voraussetzungen zu einem Weltbild» von Dr. Aurelian Roshardt. (Siehe «Ap. Bl.» 1944, Nr. 20, 21, 22, 23.) Eine Stellungnahme Heims zu diesen Büchern liegt deshalb nicht vor.

Dafür ist im «Berner Tagblatt» vom 8. Dez. 1944 eine sehr anerkennende Besprechung des Buches Prof. Friedr. Dessauers aus der Feder des gew. Berner Universitätsprofessors P. Gruner erschienen. Prof. Gruner ist gläubiger Protestant und war aktiver Mitarbeiter und Förderer der protestantischen christlichen Studentenvereinigungen (C. S. V.). Ein Zeugnis dafür hat er in seinem neulich erschienenen Buch «Menschenwege und Gotteswege im Studentenleben», das neben autobiographischen Notizen eine zwanglose Geschichte der protestantischen Studentenbewegung in der Schweiz enthält, abgelegt. Gruner war Professor für theoretische Physik an der Universität Bern. Als solcher ist er berufen, ein sachliches und wissenschaftliches Urteil über das Buch Heims und die Entgegnung Prof. Dessauers abzugeben.

Prof. Gruner lehnt entschieden den Anspruch der Wissenschaftlichkeit für Heim ab. Er wirft ihm vor, «naturwissenschaftliche Tatsachen mit oft sehr fraglichen Hypothesen vermengt», Hypothesen nicht als solche bezeichnet und dadurch «den Eindruck, als ob sein «Bekenntnis» das Resultat modernster Naturforschung sei, erweckt zu haben. Als Gesamteindruck stellt Gruner fest: «In Wirklichkeit hat er (Heim), wie er selber erzählt, schon in seiner frühesten Jugend das Wesentliche desselben (seines Bekenntnisses) in sich aufgenommen und es nun, mehr oder weniger bewusst, in sein naturwissenschaftliches Weltbild hineinprojiziert.»

Zum Buche «Wissen und Bekenntnis» bemerkt Prof. Gruner eingangs: «Im Gegenteil zu Heim liegt hier ein wirklich wissenschaftliches Buch vor». Dann geht er auf die einzelnen Beiträge in anerkennender Weise ein. Auch das Kapitel von Dr. J. B. Villiger «Verirrungen der Kirche» beurteilt er sehr günstig. In besonderer Weise würdigt er den abschliessenden Beitrag von Prof. Dessauer: «Wissen und Bekenntnis» und nennt ihn «inhaltsreich und formal ein Meisterstück, das verdiente, weithin bekanntgegeben zu werden».

Ein verheissungsvolles Buch

Cuthbert Butler

## WEGE CHRISTLICHEN LEBENS

Alte Frömmigkeit in neuer Zeit. Band 1 der Sammlung Licht vom Licht, herausgegeben von Maximilian Roesle und Xavier von Hornstein. Geb. Fr. 8,80

Eine vortreffliche Geschichte der katholischen Laienfrömmigkeit, wie sie sich unter der Führung der vier alten abendländischen Orden entwickelt hat. Abt Butler veranschaulicht seine Darlegungen stets mit den schönsten Textproben aus den Werken der grossen Meister des christlichen Gebetslebens.

BENZIGER VERLAG - EINSIEDELN / ZÜRICH

### Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

### Preise für Inserate,

die der Tendenz der «Apologetischen Blätter» entsprechen:

1/2 Seite Fr. 110.— 1/4 Seite Fr. 60.—

1/8 Seite Fr. 35.— 1/16 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «Apologetische Blätter»  
Zürich, Auf der Mauer 13

Eine wichtige volksapologetische Neuerscheinung  
Louis Betschart

## «Wir reden offen»

151 S. Kart. Fr. 3.20, geb. Fr. 4.50

Wer seinen Glauben verteidigen und Fragen nicht ausweichen will, dem bietet dieses Buch den richtigen Stoff, die schlagfertige Methode und eine Sprache, die das Volk versteht.  
Drei Rosen Verlag, Basel / Durch jede Buchhandlung

## Wir suchen antiquarisch zu erwerben!

Bibelkommentare.

Schmaus: Dogmatik.

W. Schmidt: Anfänge des Gottesglaubens.

Protestantische Realenzyklopädie (PRE)

Dictionnaire de Théologie Catholique.

Suarez: De legibus; Opera omnia

De Vittoria: Opera varia.

St. Thomas v. A.: De regimine principum; Opera varia.

Weltgeschichten.

Verschiedene Werke der Klassiker christlicher Soziallehre.

Angebote an Apolog. Institut, «Bibliothek», Zürich, Auf der Mauer 13.

## Katholisches Handbuch der Schweiz

bearbeitet von Dr. Hermann Seiler

im Auftrag und unter Mitarbeit des Apologetischen Instituts  
des Schweizerischen Katholischen Volksvereins

431 S. Geb. Fr. 6.50 (früher 11.50)

### Was das Buch bietet:

Dokumentation und Information über: Die Katholische Weltkirche (Organisation, Verbreitung, Tätigkeit) / Das Katholische Leben in der Schweiz (Organisationen, Tätigkeitsgebiete: Mission, Erziehung, Caritas, Presse, Politik) / Protestantismus und Freikirchen in der Schweiz / Sozialistische Bewegung in der Schweiz.

Das unentbehrliche Nachschlagewerk für jeden Mitarbeiter in sämtlichen Organisationen der katholischen Schweiz.

Auslieferung: «Apolog. Blätter», Zürich, Auf der Mauer 13